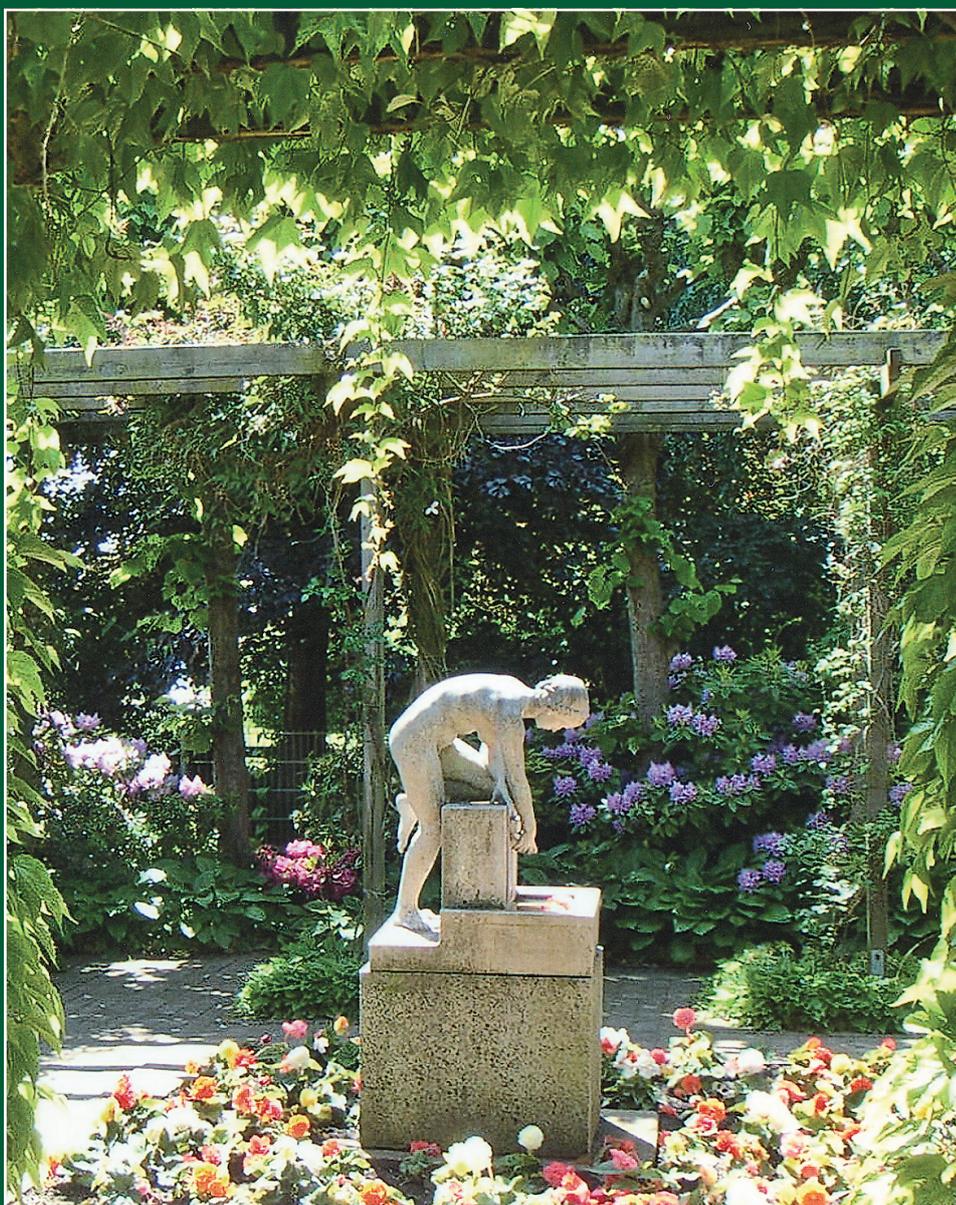


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Wohin steuert die Nordelbische Kirche?** 145
- **Verleihung des Buxtehude-Preises** 146
- **Lübecks „grüne Oasen“ laden zum Verweilen** 148
- **Änderungen im Aufsichtsrat der Sparkasse** 149
- **Haerder-Baustelle: Auf der Suche nach Lübecks Vergangenheit** 150
- **mittwochsBILDUNG: Ich bin der Schulschreck** 151
- **Brahms-Festival: Dialog mit der Geschichte** 153
- **Das Kleinhaus im Lübecker Stadtbild** 155
- **Ausstellungen, Veranstaltungen, Meldungen** 158





LÜBECKISCHE BLÄTTER

19. Mai 2007 · Heft 10 · 172. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Der Kurs Nordelbiens oder: Die Karten müssen neu gemischt werden

Von Altbischof Karl Ludwig Kohlwage

Man kann mit Recht fragen, ob es nützt und sinnvoll ist, sich noch einmal in Sachen Umbau der Nordelbischen Kirche zu Wort zu melden. Bischof Wilckens und ich haben im September 2006 kurz vor der Synodenentscheidung interveniert und kritisch auf die eigenartig still vollzogene Veränderung der Motive und Zielsetzung bei der geplanten Neugestaltung der nordelbischen Leitungsebene hingewiesen. Was anfangs ein Sparprojekt sein sollte (alle müssen sparen, „auch die da oben“, also nur ein Bischof in der Nordelbischen Kirche) wurde gleichsam unter der Hand ein hierarchisches Modell: Auflösung des Bischofskollegiums und Herausstellung eines weisungsbefugten Landesbischofs mit Sitz in Kiel gegenüber zwei untergeordneten Bischöfen mit dem sehr großen Sprengel Nord (Schleswig) und Süd (Hamburg). Der Bischofssitz in Lübeck entfällt. Das Einsparungsmotiv verschwand im Laufe der Überlegungen, dafür wurde eine Wesensänderung der Nordelbischen Kirche an zentraler Stelle vorgenommen.

Das ist ein erstaunlicher Vorgang, um dessen einleuchtende Begründung es eigenartig still blieb. Argumentativer Stillstand ist zu beobachten, der aber Müdigkeit und Verdrossenheit als Aufbruchsstimmung zum Ausdruck bringt. Ich habe noch keinen vernommen, der mit Verve und Überzeugungskraft diese tief einschneidende Änderung vertritt und ihre unabweisbare Notwendigkeit bezeugt. Eher ist eine gewisse Entschlossenheit der zusammengebissenen Zähne zu erkennen: wir haben es entschieden, dafür gibt es eine Mehrheit, und nun wird es gemacht. Das allerdings ist eine riskante Argumentation, denn Kirche „tickt“ anders, um es einmal salopp zu formulieren. Das „Basta“-Prinzip ist nicht ihre Sache. Wer noch die leidenschaftlichen Debatten vor der nordelbischen Vereinigung in Erinnerung hat, kann über die argumentative Lethargie und ihr nonchalantes Gegenstück des „Wir werden das schon machen.“ nur staunen.

Die Zwangsfusion von Kirchenkreisen geht übrigens mit dem gleichen argumentativen Stillstand einher. Historisch gewachsene Einheiten werden aufgelöst und in Großgebilde überführt, in denen die Rolle des auf Nähe, Überschaubarkeit

und Vertrautheit angewiesenen Ehrenamtes völlig neu definiert werden muss. Auch hier scheint das Einsparmotiv zweitrangig geworden zu sein, denn Kirchenkreise haben von sich aus durch Kooperationsmodelle besonders im Verwaltungsbereich ihren Willen zu sparen verbindlich bekundet, allerdings unter Wahrung ihrer Identität. Der Gesetzgeber jedoch ist darüber hinweggegangen: es ist beschlossen, es gibt eine Mehrheit, und es wird gemacht.

Man kann ins Sinnieren kommen: Warum muss es so laufen? Welche Dynamik setzt sich hier durch? Hat sich ein Prozess verselbständigt in der Weise, dass die beteiligten Akteure nur noch sich selbst und ihren Veränderungswillen im Blick haben?

Im Falle der Großkirchenkreise gibt es ein rationales Argument: Nämlich Einheiten zu schaffen, die ein so großes Finanzvolumen in sich vereinigen, dass die Last der nordelbischen Werke und Dienste besser und widerstandsfreier auf sie abgewälzt werden kann. Der Preis dafür jedoch ist hoch.

Die Devise, die die Veränderungen begleitet (begründen kann sie sie nicht), lautet: Wir müssen näher an die Menschen heran! Aber wie soll das geschehen, wenn

die kirchlichen Strukturen immer weiträumiger und unübersichtlicher werden: Nähe durch Entfernung? In Lübeck sind Unmut und Unverständnis besonders ausgeprägt, weil sich nur wenige mit dieser Dialektik anfreunden können.

Auf eine Prognose möchte ich fast eine Wette eingehen: die beiden demnächst zu installierenden Regionalbischöfe oder -bischöfinnen in Hamburg und Schleswig bekommen so umfangreiche Regionen zugewiesen von Harburg bis Lübeck und Sylt bis Stockelsdorf, dass es nicht lange dauern wird, bis sich die Erkenntnis durchsetzt, nämlich um der beschworenen und notwendigen Nähe zum Menschen willen: Diese Sprengel sind für ein bischöfliches Amt, das auf eine sinnvolle Ausübung seiner Aufgaben und auf eine wahrnehmbare Präsenz Wert legt, zu groß, eine Neuaufteilung oder eine Stellvertreterregelung, jedenfalls eine Ämtervermehrung muss dann in Angriff genommen werden. Das wäre verständlich, denn das Verhältnis des Bischofs zu denen, die er visitieren soll, muss so beschaffen sein, dass diese Arbeit zu schaffen ist.

Der Eindruck lässt sich leider nicht aus der Welt räumen, dass die Nordelbische Kirche gegenwärtig ihre Selbstverwand-

Abbildung auf der Titelseite: Hinter einem Tunnel aus kunstvoll geschnittenen Linden befindet sich im Schulgarten die „Dorothea“, die in anmutiger Verbeugung Wasser schöpft. Sie wurde zwischen 1910 und 1920 von E. Müller geschaffen (s. Seite 148)

lung argumentativ nicht sehr eindrucksvoll darstellt bzw. nicht unter Kontrolle hat. „Augen zu und durch“ ist eine mögliche Verhaltensweise, aber ein neuer Umstand verbietet sie. Und deswegen mag es noch einmal angehen, dass sich eine Stimme von außen meldet.

Der neue Umstand heißt Nordkirche, das Projekt einer Vereinigung der drei Ostseekirchen Nordelbien, Mecklenburg und Pommern. Verbindungen partnerschaftlicher und auch institutioneller Art zwischen diesen Kirchen gibt es seit vielen Jahren. Dieses Projekt ist sinnvoll, auch unter dem Aspekt der Förderung der deutschen Einheit und des Gemeindeaufbaus nach den verheerenden Einbrüchen durch den Staatsatheismus der DDR. Die zeitlichen Vorstellungen, die im Zusammenhang mit der Realisierung einer Nordkirche zu vernehmen sind, klingen etwas abenteuerlich. Das Jahr 2010 wird genannt, die Nordelbische Kirche hat 40 Jahre Vor- und Nachkriegszeit gebraucht, bis sie zu Stand und Wesen kam. So lange muss es mit einer Nordkirche nicht währen, aber in drei Jahren wird es sie mit Sicherheit nicht geben.

Die zentrale Frage lautet: In welcher Gestalt und mit welchen Vorgaben gehen diese Kirchen in die Sondierungsgespräche für eine mögliche Fusion? Arbeitsökonomisch ist es schon bemerkenswert: Die Nordelbische Kirche ist eine Baustelle, was die Kirchenkreisstruktur und vor allem die Leitungsebene angeht. Sie ist dabei, ein hierarchisches Bischofsamt einzuführen, mit dem es keinerlei Erfahrungen gibt und das seinen Praxistest noch nicht bestanden hat. Die neuen Kirchenkreise brauchen kompetente Begleitung und die

ganze Aufmerksamkeit der Nordelbischen Kirche. Und nun soll auf dieser Baustelle eine neue eingerichtet werden mit noch viel größeren und weitreichenderen Herausforderungen. Wie soll das funktionieren? Sollen die beiden Partner, vor allem Mecklenburg, aufgefordert werden, sich in das neue Bischofsmodell einzufügen mit dem Landesbischof und dem Kirchenamt in Kieler Randlage? Die Chancen, dass das gelingt, dürften nicht allzu groß sein. Wenn die Nordkirche ernsthaft gewollt wird – und das wäre wünschenswert, kann die Nordelbische Kirche schwerlich mit diesen Vorgaben die Verhandlungen aufnehmen. Es muss genau überlegt werden, unter welchen Voraussetzungen eine Einheit und Struktur ganz neuer Art sinnvoll ausgehandelt werden kann. Vergessen wir nicht: Die Verfassungsänderung für die jetzt geplanten Unternehmungen ist noch nicht vollzogen, und schon soll eine weitere, grundlegend neue Verfassung in Angriff genommen werden, die für eine Fusion der 3 Kirchen eine unabdingbare Voraussetzung ist.

Da volkstümliche Bilder verschiedener Art im nordelbischen Reformprozess hier und dort begegnen, greife ich ins Repertoire der Skatspieler: Die Karten müssen neu gemischt werden, denn es beginnt ein neues Spiel.

Das Nordkirchenprojekt ist nur dann sinnvoll, wenn es erste Priorität bekommt und nicht als ein mehr spielerischer Nebengedanke behandelt wird. Darüber muss Klarheit geschaffen werden. Wird diese Kirchen-Vereinigung an der Ostsee ernsthaft gewollt, müsste ähnlich wie bei der nordelbischen Kirchwerdung ein „Nordkirchen-Rat“ eingesetzt werden aus

gleichberechtigten Repräsentanten der 3 Kirchen, der die Aufgabe hätte, das Fundament einer neuen Kirchenverfassung zu erarbeiten, also im Neudeutsch die „Essentials“ dessen, was man will und braucht. Dabei sind 3 verschiedene Verfassungen und 3 verschiedene Bischofstraditionen zu einem neuen Ganzen zusammenzuführen. Das Nichtverhandelbare kann sich in dieser Situation – siehe wiederum die Verhandlungen vor Nordelbien – nur auf die Lehrgrundlagen beziehen, alles andere steht zur Disposition. Der Sitz des Landesbischofs, wenn es denn einen solchen Bischof geben soll, muss in diesen Verhandlungen genauso in Frage gestellt werden wie der Sitz und die Aufgaben der zentralen Verwaltung, also des „Nordkirchenamtes“. Eine Vorfestlegung auf Kiel durch Nordelbien ist nur sehr schwer vorstellbar, Schwerin oder Lübeck böten sich als natürliche Mittelpunkte viel überzeugender an.

Im Blick auf die Personen im bischöflichen Amt sind schon jetzt Übergangslösungen zu erwägen. Im Herbst nächsten Jahres werden 2 nordelbische Bischofsämter vakant. In der Nordkirchenperspektive muss dann die Frage geprüft werden, ob und gegebenenfalls wie die dann noch im Amt befindlichen 3 Leitungspersonen das Nordkirchen-Bischofsamt wahrnehmen können. Nordelbische Neuwahlen können m. E. nicht einfach in die Wege geleitet werden, ohne – zusammen mit den Partnern – intensiv diese Frage zu erörtern und zu entscheiden.

Also: Im Zeichen der Nordkirche ist ein umfassender Neuanfang notwendig. „Die Karten müssen neu gemischt werden.“

„Die Orgel als Kunstwerk“

Verleihung des Buxtehude-Preises an Jürgen Ahrend

Gut gelaunt führte Bürgermeister Bernd Saxe durch eine ganz besondere Preisverleihung. Nicht nur, dass der Buxtehude-Preis erstmals an einen Orgelbauer vergeben wurde. Auch die von Bescheidenheit geprägte Persönlichkeit des zu Ehrenden, der wohl zu recht als heute kenntnisreichster Restaurator historischer Orgeln bezeichnet werden darf, sucht ihresgleichen. Die zugleich humorvolle wie auch tief sinnige Laudatio Gustav Leonhardts, eines der bedeutendsten Interpreten der Musik des 17. und 18. Jahrhunderts, bleibt sicher allen Gästen des Festaktes

noch lange im Gedächtnis haften. Leonhardt kündigte eine brausende Laudatio an und hielt Wort. Es ging dabei u.a. um weise Selbstbeschränkung des Künstlers, die aus Sicht Leonhardts in der heutigen Zeit so manches Mal abhanden zu kommen scheint. Er wies auf den Verlust an Grenzen hin, die nicht nur Befreiung, sondern eben auch Beliebigkeit und Wertverlust zur Folge haben. Ehrfurcht vor dem gewachsenen Bestand einer Orgel hat Ahrend davon abgehalten, Eingriffe in die bauliche Substanz und den klanglichen Charakter einer Orgel zu verändern.

Diese Beschränkung liess ihn zu einem wahren Künstler werden, dem viele Orgeln zu verdanken sind, auf denen die Kompositionen gerade Buxtehudes besonders gut zur Geltung kommen.

Zuvor hatte Staatssekretär Maurus von der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung auf die Bedeutung der Kirchenmusik, insbesondere auch in der Breitenarbeit hingewiesen und Lübeck für die medial viel beachtete Initiative zum Buxtehudejahr beglückwünscht. Prof. Dr. Sandberger als Sprecher des „Runden Tisches – Lübeck feiert Buxtehude“ hob



Bei der Preisverleihung: (v. l. n. r.) Frau Hertz-Eichenrode, Prof. Gustav Leonhardt, Senatorin Annette Borns, Dr. h. c. Jürgen Ahrend, Frau Ahrend und Staatssekretär Heinz Maurus (Foto: Lothar Sack)

denn auch noch einmal die erfreulichen Synergieeffekte durch die Zusammenarbeit der vielen verschiedenen Kulturinstitutionen hervor.

Zuletzt sprach der Preisträger selbst aus seinem Leben. Kärgliche Lehrjahre und ein unter bescheidensten Verhältnissen begonnener Beginn einer eigenen Orgelbauwerkstatt prägten die Anfänge seiner beruflichen Laufbahn. Dazu gehörte auch das Festhalten an hohen qualitativen Standards auch in Zeiten, in denen

seine Berufskollegen sich auf Kompromisse einließen, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Danach kamen viele Erfolge, die Ahrend zu dem Ausnahmeorgelbauer gemacht haben, der er heute ist.

Es stellt sich die Frage, und dabei kommt ein wenig Wehmut auf, was passiert wäre, wenn Ahrend als Standort seiner Firma nicht in Ostfriesland, sondern Lübeck gewählt hätte. Die Orgellandschaft hier in Lübeck sähe dann sicherlich anders aus.

Am Ende formulierte Ahrend den Wunsch, die Orgel möge nicht nur als Instrument und ihre Herstellung als Handwerk, sondern eben auch als Kunstwerk verstanden werden.

Bravourös meisterte der Timmendorfer Organist und Cembalist Jan Weinhold die musikalische Umrahmung mit Werken Buxtehudes, die er für den kurzfristig erkrankten Ton Koopman übernommen hatte.

Arndt Schnoor

mittwochsBILDUNG

Großer Saal der Gemeinnützigen, Königstraße 5, um 19.30 Uhr, Eintritt frei

Mittwoch, 23.5.2007

Programmatisches und Konzeption einer inklusiven Grundschule

Vortrag und Gespräch mit Prof. Dr. Hans Wocken,
Univ. Hamburg, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft

Theaterring

Oper

Freitag, 1.6.2007
19.30 Uhr

W. A. Mozart, **Die Hochzeit des Figaro**

Lübeck's „Grüne Oasen“ laden zum Verweilen

Ein neues Faltblatt informiert über „natürliche“ Schönheiten der Stadt

„Von Wasserbäumen zu grünen Paradiesen“ nennt sich eine kleine Schrift, die jetzt in der Eschenburg-Villa vorgestellt wurde. Sie will Lübecker wie Touristen gleichermaßen ermuntern, die Schönheiten der Stadt nicht nur an ihren historischen Gebäuden auszumachen, sondern sie auch im Grünen zu entdecken.

Und zu entdecken gibt's da wahrlich genug. Zehn Stationen sind auf dem Faltblatt aufgelistet, die es zu erwandern oder zu durchstreifen gilt.

Die Wallanlagen zum Beispiel. Rund vier Kilometer führt der Weg über die ehemaligen Befestigungsanlagen Lübeck's und lenkt den Blick aus unterschiedlichen Perspektiven immer wieder aufs Neue auf die Altstadt mit den sieben Türmen. Bis ins 18. Jahrhundert dienten die aufgeschütteten Wälle dem Schutze der Stadt. Danach begann man mit der Verschönerung der Anlagen, zunächst 1765 durch Alleereihen, dann 1779 mit der Pflanzung exotischer Bäume, wie Trompetenbaum und

rotem Zedernbaum. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden die Sportanlagen Buniamshof, die Freilichtbühne sowie der Spielplatz am Kaisertor.

Empfohlen wird weiter ein Besuch der Bürgergärten, der „grünen Oase im Herzen der Altstadt“ hinter den klassizistischen Häusern der Königstraße.

Als dritte Station wird der Schulgarten an der Falkenwiese genannt und als „Dorado für Pflanzenfreunde“ bezeichnet. Nach Plänen des Lübecker Stadtgärtners Erwin Barth wurde der Garten durch dessen Nachfolger Harry Maasz im Jahre 1913 fertiggestellt. Von Laubengängen mit Linden und Kletterpflanzen durchzogen, bietet er mit dem umrankten Seerosenbecken, mit Wildblumenwiese, Feuchtbiotopen, Heidegarten und Alpinum ein breitgefächertes Bild unserer Naturlandschaften. Natürlich gehört auch der Stadtpark zu den grünen Sehenswürdigkeiten Lübeck's. Eine verlandete Bucht der Wakenitz wurde mit der Anlage des Parks kultiviert.

1897 legte der Lübecker Stadtgärtner Metaphius T. A. Langenbuch den Entwurf vor und 1902 wurde der Landschaftspark feierlich eingeweiht. Es war ein zwölf Hektar großer Park mit einem See entstanden, der von großzügigen Rasenflächen und ungewöhnlichem Baumbestand umgeben ist. Besonders reizvoll sind schöne Baumveteranen wie Blutbuchen, Silberahorne und Gurkenmagnolie.

Anschließend führt die Gartenroute auf den Burgtorfriedhof und Ehrenfriedhof. Der Burgtorfriedhof wurde 1832 als erster „Allgemeiner Gottesacker“ vor den Toren der Stadt angelegt, als aufgrund einer Cholera-Epidemie große Engpässe bei Grabstellen entstanden waren. Für jede der fünf Lübecker Hauptkirchen wurde ein eigenes Quartier angelegt. Bedeutende Lübecker haben sich hier mit imposanten Familiengruften und Einzelgrabstellen Denkmale gesetzt.

Der Ehrenfriedhof wurde von Gartenarchitekt Harry Maasz zum Gedenken an



Der neugestaltete Brüggmanngarten in Travemünde entzückt Lübecker wie Touristen

die Opfer von Krieg und Gewalt geschaffen. Artifizuell wirkende Kreise, Ovale und Halbrunde, durch scharfe Konturen gegenüber dem frei wachsenden, hügeligen Wald abgegrenzt, entfalten ihre räumliche Wirkung durch die konzentrische Anordnung der Grabmäler am Rande ebener Rasenflächen.

Eingebunden in die Gartenroute ist auch der Vorwerker Friedhof. Das 53 Hektar große Gelände ist von Hecken und Alleen durchzogen. Breite Eichenalleen zielen auf Kapellen, Säuleneichen fokussieren Mahnmale, Fichten- und Kiefernalleen rahmen Wege des Gedenkens. Die parkartige Gestaltung des Friedhofs wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Erwin Barth konzipiert.

Neu im Verein mit Lübecks Gärten und Parkanlagen ist im Hochschulstadtteil der Carlebachpark, der das Uniklinikum mit dem neuen Stadtteilzentrum verbindet. Mit der von Ahornbäumen beschatteten „Esplanade“ auf der Nordseite und einer schmaleren Promenade auf der Südseite wird diese Verknüpfung eindrucksvoll in Szene gesetzt. Der Park ist benannt nach dem in Lübeck 1911 geborenen Rabbiner Felix F. Carlebach, der wegen seines Bemühens um die Aussöhnung mit jüdischen Mitbürgern 19. Ehrenbürger Lübecks wurde.



Grabmale auf dem Burgtorfriedhof weisen die Namen vieler bekannter Lübecker auf

Ein Abstecher führt schließlich noch nach Travemünde, zum Brüggmanngarten und zum Godewindpark. Initiiert wurde das Projekt „Gartenrouten zwischen den Meeren“ im Jahre 2005 vom Landwirtschaftsministerium. Ein Jahr später wurden die ersten vier Gartenrouten Faltblätter veröffentlicht, in denen Parks und Gärten in Schleswig/Schlei, Kiel, Ostholstein und Pinneberg zu einem Besuch empfohlen wurden. Und nun war Lübeck dran. Finanziert wird das Lübecker Projekt zu

50 Prozent von der Stadt und zur anderen Hälfte vom Land Schleswig-Holstein.

Die Route Lübeck wird durch spezielle Exkursionen begleitet.

Die kostenlosen Sonntags-Führungen finden alle 14 Tage um 11 Uhr statt. Nächster Treff ist am 27. Mai vor dem Haupteingang des Heiligen-Geist-Hospitals zu anschließendem Besuch der Bürgergärten. Weitere Details und Terminübersichten können im Wellcome-Center am Holstentorplatz erfragt werden. vdl

Veränderung im Aufsichtsrat der Sparkasse zu Lübeck

Hauptversammlung beschließt Gewinnverwendung

In der Hauptversammlung der Sparkasse zu Lübeck AG wurde der Jahresabschluss für das Geschäftsjahr 2006 vorgelegt. Er zeigt bei einer Bilanzsumme von 2,136 Milliarden Euro einen Jahresüberschuss von 6,5 Mio. Euro. Die Hauptversammlung hat beschlossen, 3 Mio. Euro den Rücklagen der Gesellschaft zuzuführen und die restlichen 3,5 Mio. Euro als Dividende auszuschütten. Der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck als Hauptaktionärin fließen somit rund 2,6 Mio. Euro zu, die zur Erfüllung der vielen segensreichen Fördermaßnahmen zum Wohle Lübecker Bürger verwendet werden können.

Auf der Tagesordnung der Hauptversammlung standen auch Wahlen zum Aufsichtsrat. Mit Ausnahme der Herren Dr. Kusserow und Wischmeyer, die aus Altersgründen mit Ablauf der Hauptversammlung ausscheiden mussten, wurden alle anderen Aufsichtsratsmitglieder – Dr.

Stephan Bartelt, Marlies Borchert, Theo Dräger, Bernd Meyer, Dr. Friedhelm Steinberg, Hans-Peter Süfke und Jörg Wohlers – für weitere drei Jahre in ihrem Amt bestätigt.

Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden die Herren Thomas Ehlers, Geschäftsführer der Lübecker Nachrichten GmbH und der Ostsee-Zeitung Rostock, sowie Kurt Kuhn, Geschäftsführer der Stadtwerke Lübeck Holding und Sprecher der Geschäftsführung der Stadtwerke Lübeck GmbH.

In der anschließenden konstituierenden Aufsichtsratsitzung wurde der bisherige Aufsichtsratsvorsitzende, Hans-Peter Süfke, wiedergewählt. Anstelle des ausscheidenden Dr. Boto Kusserow wurde Theo Dräger zum stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden bestellt.

Der Aufsichtsratsvorsitzende dankte den Herren Dr. Kusserow und Wisch-

meyer für zwei Jahrzehnte engagierter Tätigkeit im Verwaltungsrat und später Aufsichtsrat. „In dieser Zeit haben Sie die positive Entwicklung nicht nur begleitet, sondern auch gestaltet.“ Ein herausragendes Moment war dabei der Rechtsformwechsel der Sparkasse zu Lübeck in eine Aktiengesellschaft, die Aufnahme der HASPA Finanzholding als Mitaktionär sowie die Neuformierung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck. „Die Herren Dr. Kusserow und Wischmeyer haben sich um die Sparkasse verdient gemacht.“

Die Hauptversammlung beschloss darüber hinaus die Einrichtung eines Beirats bei der Sparkasse zu Lübeck zum 1. Oktober 2007. Er soll den Dialog zwischen der Sparkasse und bedeutenden Persönlichkeiten aus Wirtschaft und dem öffentlichen Leben, die der Sparkasse nahe stehen, vertiefen.

FW

Was ist los bei Haerder?

Archäologen auf der Suche nach der Vergangenheit Lübecks

Es ist Ende April im Jahre 2007. Mitten in der Lübecker Innenstadt zwischen der oberen Wahmstraße, der Sand- und der Königstraße klafft ein riesiges Loch, eine große Baugrube. Heftiger Wind wirbelt Sand und Staub auf, rüttelt an den blau-weiß gestreiften Zelten, die dort in dieser Ödnis stehen. Da fragt man sich:

Was soll das bedeuten? Die Antwort ist schnell gegeben, hier sind die Lübecker Archäologen am Werk, denn ohne sie läuft keine Baumaßnahme in der Innenstadt, ist diese doch als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen. Fachleute wissen, wenn man in der Lübecker Altstadt den Spaten in den Boden sticht, ist man schnell im Mittelal-

ter und kann die aussagekräftigen Funde des Alltags zutage fördern.

Als bekannt wurde, dass das alte Haerder-Gebäude niedergelegt und ein neues Shopping-Center errichtet werden würde, war klar, dass die Archäologen die noch nicht untersuchten Bereiche begleiten würden. Nach dem Krieg hatte schon Dr. Werner Neugebauer die Fläche untersucht, auf der sich später das Haerder-Gebäude erhob, doch waren Hofflächen unberührt geblieben, und an dieser Stelle wird nun weitergeforscht.

Da wir uns mitten in dem Baublock zwischen Wahmstraße, König- und Sandstraße befinden, haben die Archäologen eine Fläche zur Verfügung, die die hinteren Bereiche mehrerer Grundstücke umfasst. Und hinten auf den Grundstücken liegen bekannterweise die Abfallgruben, die Kloaken der mittelalterlichen Lübecker. Und tatsächlich konnten hier bis jetzt zehn Kloaken erfasst werden, die vom heutigen Niveau noch eine Tiefe von bis zu sieben Metern aufweisen. Die Fäkalfüllungen dieser Abtritte konservieren die organischen Funde hervorragend, so dass auch aus diesen Senkgruben neben einer Fülle von Keramik unzählige Holz-



Mit Schaufeln und Kellen werden die mittelalterlichen Mauern der ehemaligen Gebäude an der oberen Wahmstraße freigelegt

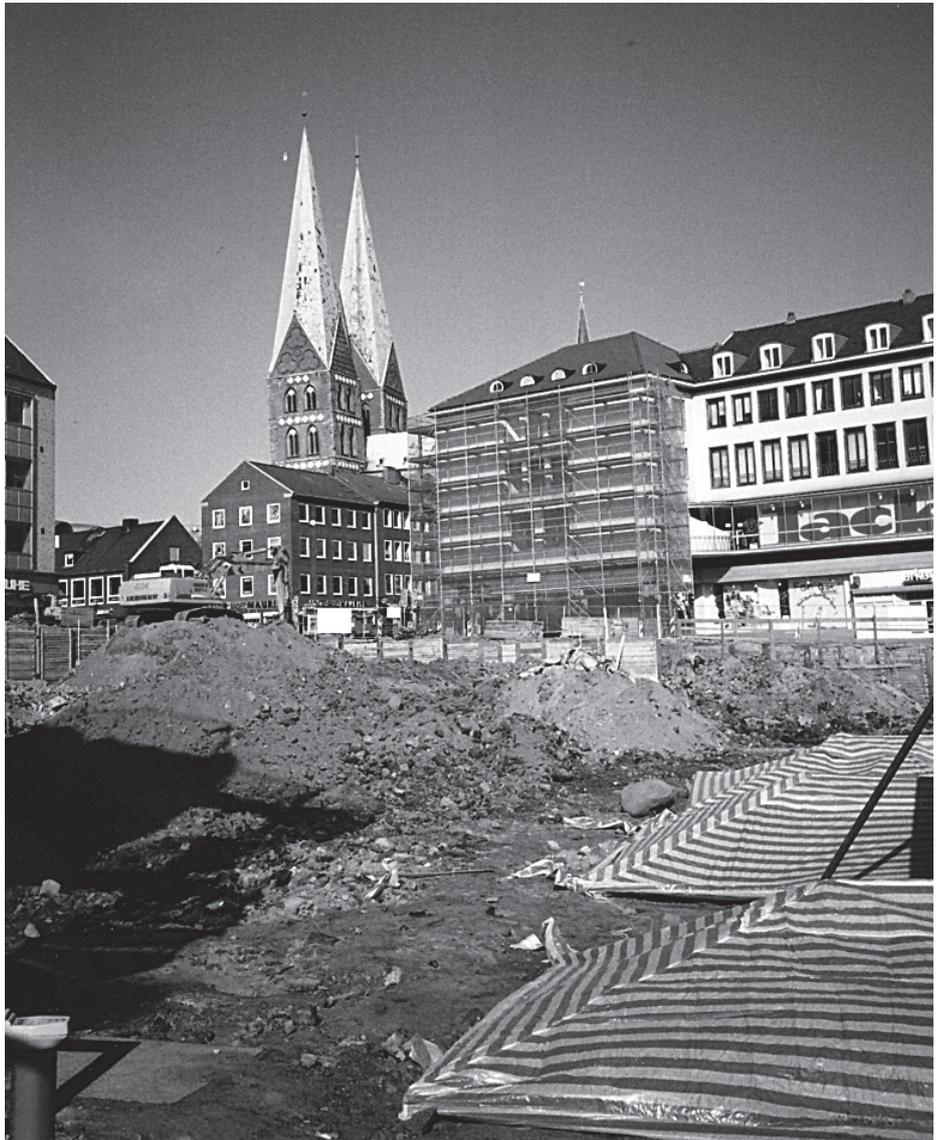


Ein Blick in die Ausgrabung – auch einige Fässer wurden in den vergangenen Wochen aufgedeckt. Ihre Funktion muss im Einzelnen noch geklärt werden

gefäße geborgen werden konnten, vor allem vollständig erhaltene Daubenschalen. Aber auch Leder kam ans Tageslicht, sowohl unzählige Abfälle als auch ganze Schuhe. Diese waren entsorgt worden, weil die Sohle durchgelaufen war. Auch mehrere ganz erhaltene Lübecker Kannen, so genannt, weil sie in Lübeck produziert wurden, fanden die beiden Grabungsleiter Ursula Radis und Bernhard Kümmeke.

Doch Grundstücksstrukturen und Alltagsabfall der Lübecker im Mittelalter sind nicht die einzigen Forschungsschwerpunkte. Schon im Vorfeld der Grabung entflammte der alte wissenschaftliche Streit, ob über dieses Gelände eine alte Stadtgrenze zieht. Bereits die Untersuchungen in den fünfziger Jahren hatten riesige Pfosten mit Querschnitten bis zu 40 cm zutage gefördert, so dass die Hypothese von einer Siedlungsgrenze formuliert wurde, der aber der damalige Archäologe heftig widersprach. Und so hatte Ingrid Schalties, die für die Grabungen in der Innenstadt zuständig ist, ihre Kollegen vor Ort auf die Spur gesetzt, dieses endlich zu klären. Grenzen haben sie gefunden, auch Grenzen, die aufwändig gestaltet waren, so zwischen den Grundstücken der Sandstraße und der Königstraße – aber eine Stadtbegrenzung der frühen Zeit, da sind sie sich einig, ist das nicht.

In einer früheren Kampagne im Herbst 2006 an der Wahnstraße konnten dafür die Mauern von Gebäuden frei gelegt werden, die Giebel der Häuser befinden sich allerdings noch immer unter der eigentlichen Fahrbahn, so eng war die Bebauung damals vor dem Krieg. Auch die Fortsetzung einer Wasserleitung, die schon in den fünfziger Jahren ergraben worden war, gab es zu entdecken. Bis Ende Mai



Einen ungewohnt freien Blick auf St. Marien gewährt derzeit die Haerder-Baustelle (Foto: Gerda Schmidt)

sind die Forscher noch auf dem Gelände tätig. Und nach der erfolgten Auswertung werden wir in den Grünen Blättern viel-

leicht spannende Dinge über Stadtgrenzen, Grundstücksstrukturen, Kloaken und Lübecker Kannen erfahren. DM

„Ich bin hier der Schulschreck!“

Beate Grabbe-Letschert in der *mittwochsBILDUNG* über verhaltensauffällige Kinder

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Es ging in der *mittwochsBILDUNG* im April um die „Möglichkeiten der Ermutigung verhaltensauffälliger Kinder“. Dazu war *Beate Grabbe-Letschert* (Enschede) eingeladen, die durch ihr Buch „Dennis: ‚Ich bin hier der Schulschreck!‘“ bekannt geworden ist. Die Referentin sprach über ihre pädagogischen Grundsätze und las einige Passagen aus dem Buch vor. Sie hat ein Kernthema des heutigen Schulalltags aufgegriffen: *das verhaltensauffällige Kind*, das schwierige

Kind, das Problemkind. Fast alle Lehrer und Lehrerinnen hätten, so die Referentin, das Gefühl, es gebe heute mehr davon als früher. Fast jeder in der Schule müsse sich mit „solchen“ Kindern herumschlagen. Die Problemkinder machten auch den „guten“ Lehrern und Lehrerinnen das Leben schwer. Sie seien hilflos, griffen in ihrer Not zu „unpädagogischen“ Maßnahmen, strafen. Sie hätten Angst um ihre Autorität. All das koste unendlich viel Kraft, Energie, Zeit. Viele Lehrer möch-

ten ihren Beruf, aber ... Dieses „aber“ überlagere alles.

Die entscheidende These der Referentin lautete: „Schwierige“ Kinder haben *ein negatives Selbstbild*. Ihr Selbstbewusstsein sei geschwächt. Sie fühlten sich ausgestoßen, möchten sich selbst nicht. In einem Fragebogen schreibt ein Kind zu der Frage, was er an sich nicht mag: „Dass ich doof bin und nichts taugt“. Hintergrund solcher Aussagen seien Einsamkeit und Mangel an Gemeinschaftsgefühl. Die Kin-

der fühlten sich ausgeschlossen, verloren, suchten sich Ersatzgemeinschaften. Vor allem aber wollten sie beachtet werden. In ihrer Not griffen sie zu aggressiven, destruktiven Verhaltensweisen, um auf sich aufmerksam zu machen. Sie wollten akzeptiert werden und sich zugehörig fühlen in der Gemeinschaft. Sie sehnten sich geradezu danach, bewundert zu werden. Oft seien es sogar leistungsstarke Schüler, deren Energie in die falsche Richtung gehe. Die Frage stelle sich, wie man diese jungen Menschen zurückgewinnen könne.

Hier liegt der entscheidende Ansatz der Referentin: Sie will die verhaltensauffälligen Kinder *aktivieren*, ihnen Räume der Entfaltung geben; sie will die Blickrichtung ändern, indem sie die Perspektive des Kindes einnehme. Das sei keine „softe“ Pädagogik, sie wolle Kinder nicht schonen, die Regeln blieben und müssten durchgesetzt werden. Sie berichtet von Ahmet (3. Klasse). Er verschließt sich; er ist aggressiv; der Lehrerin „reicht“ es. Sie fragt sich, was der Junge eigentlich kann? Sie erfährt: Der Junge mag Breakdance, er spielt gut Fußball, und er ist künstlerisch begabt. Vor allem kann er organisieren. Das greift die Lehrerin auf. Sie benötigt, damit die Schüler während eines Schulausflugs auch freie Zeit in der Großstadt verbringen können, eine Gruppenliste und für jede Gruppe eine funktionierende Handy-Verbindung, damit in Notfällen ein Kontakt hergestellt werden kann. Diese organisatorische Aufgabe überträgt sie Dennis, der sie fehlerlos löst. Weil er jeden befragen muss, zu welcher Gruppe er gehören will, hat er Kontakt mit jedem Schüler. Er trägt Mitverantwortung; er ist so etwas wie der Vermittler zwischen Lehrer und Schüler. Er wird anerkannt, er ist stolz, er hat etwas nützen können. Dabei ist er nicht geschont worden. Er musste einiges an Zeit investieren. Grabbe-Letschert sieht *drei wichtige Prinzipien* für die Ermutigung von verhaltensauffälligen Schülern:

- Man müsse wegkommen von den Sanktionen, hin zu einer Aktivierung und Einbeziehung des jungen Menschen.

- Durch das Übertragen von Aufgaben gebe es weniger Konflikte. Die Lehrkraft werde entlastet.
- Pädagogisches Handeln stehe im Vordergrund.

Im Weiteren ging sie auf die Frage des Lobes ein. Manche Erzieher sagten: „Ich habe ihn doch so gelobt.“ Genau das sei falsch! Für die Referentin ist es wichtig, *Lob und Ermutigung* zu unterscheiden. Man dürfe das Lob nicht übertreiben („Das hast du toll gemacht!“ – bei einer geringfügigen Aufgabe), die jungen Menschen merkten dann die Diskrepanz zur Wahrheit. Lob könne auch „Druck“ erzeugen, dem der junge Mensch nicht gewachsen sei. Durch Bewertungen, zumeist ja negative, würde das Selbstbewusstsein kontinuierlich weiter geschwächt. Auch die gut gemeinte Stärkung „Hab keine Angst, das nächste Mal klappt’s schon“, wohl wissend, es klappt nicht, zerstöre die vorhandenen Selbstzweifel weiter. Rückmeldungen müssten differenziert erfolgen, sie müssten die Leistung adäquat spiegeln, aber nicht bewerten. Rückmeldungen sollten also informieren, sollten mehr ein Dialog als ein Kommentar sein. Unser Schulsystem sei zu sehr auf Fehler gerichtet. Man solle sich mehr auf das konzentrieren, was jemand kann.

Hatte die Referentin schon während ihres Referats große Aufmerksamkeit erzielt, so steigerte sich diese noch durch ihre *Lesung* von Abschnitten ihres Buches. Da geht es dann um Dennis, den Titelgeber des Buches. Sie erzählt von ihrer ersten Stunde in seiner Klasse. Ihr ist gesagt worden, es handele sich um eine chaotische Klasse. Dennis wirft mit Filzstiften; er prügelt sich mit den anderen; er grinst. Er ist eben ein „Schulschreck“, was er der Lehrerin auch „stolz“ an den Kopf wirft. Durch Zufall erfährt sie, dass Dennis gut Bescheid weiß über Flugzeiten und Flugzeuge. Sie gibt ihm die Möglichkeit, in einer sogenannten Expertenstunde (die jeder Schüler/jede Schülerin einmal gestalten kann) sein Wissen über den Flugverkehr vorzutragen. Die anderen sind beeindruckt. Dennis genießt den Triumph und fühlt sich glücklich. Ihm schlägt Achtung entgegen, sogar Bewun-

derung. Und am Schluss der Stunde wird noch ein besonderes Problem angesprochen. Dennis trägt eine Perücke; schon häufig haben die Mitschüler daran gezerrt und ihn damit gehänselt. Ein Schüler fragt jetzt nach der Perücke und ihren Hintergründen. Wie wird Dennis reagieren? Atemlose Stille. Dennis zögert. Dann entscheidet er sich, zu erzählen; er ist in einen schweren Unfall verwickelt gewesen, die notwendigen Medikamente haben zum Haarausfall geführt. Diese Ehrlichkeit von Dennis und das aufrichtige Interesse der anderen an seinem Schicksal verändern die Beziehungen innerhalb der Klasse grundlegend. Verständnis, Akzeptanz, Freundschaft bestimmen nun das Klima. Natürlich, so die Autorin, hat es auch Rückfälle gegeben. Aber die Schüler hätten gelernt, dass wahre Freundschaft auch Fehler verkraftet. Ein wichtiges Element ihrer Pädagogik ist auch das Kinderklassenbuch, in das die Schüler etwas über ihre Mitschüler eintragen dürfen, aber nur Positives.

Das zahlreich erschienene Publikum war beeindruckt von dem Referat und der Lesung. Der Referentin/der Autorin gelang es, ihre Aussagen anhand konkreter Beispiele gut zu veranschaulichen. Jeder/jede konnte mitfühlen. Besonders wirkungsvoll waren auch ihre per Beamer gezeigten Abbildungen von Schülerantworten in Fragebogen und anderer schriftlicher Äußerungen. So schreibt der „frühe“ Dennis einmal: „Ich habe kein Mitleid mehr.“ und der „späte“: „Ich habe Angst.“ Seine Wandlung ist nicht nur inhaltlich gut erkennbar, sondern auch an der Veränderung der Schrift: erst die krakelige Schrift, später ein sauberes Schriftbild. Antje Peters-Hirt, die Leiterin der Veranstaltung, hatte mit der Autorin ausgemacht, auf eine Diskussion zu verzichten. Mit Recht sprach sie in ihrem Schlusswort davon, dass der Vortrag sie sehr berührt habe und dass es auch einmal gut sei, etwas so „stehen“ zu lassen. Der Beifall für den Abend war stark.

Beate Grabbe, „Dennis: 'Ich bin hier der Schulschreck!'“ Wie die pädagogische Arbeit die Unterrichtsqualität verbessert. Auer-Verlag, 2003.

Lübecker

Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben.

Konto Sparkasse Nr. 1-031 442



Festlicher Auftakt des Brahms-Festivals mit einem Sinfoniekonzert

(Fotos: Musikhochschule)

Brahms-Festival 2007

Vielseitiger „Dialog mit der Geschichte“

Von Arndt Voß

„Brahms und der Dialog mit der Geschichte“ war das Motto des diesjährigen Brahms-Festivals, unter dem sich die Musikhochschule Lübeck zum 16. Male dem großen Romantiker näherte und mit dem sie gleichermaßen mit Studenten und Lehrkräften Einblick in ihre Arbeit gab. Es wurde also in diesem Jahr nicht mit der Tradition gebrochen, obwohl die Hochschule stark am Buxtehude-Festjahr beteiligt ist. Die Festwoche zum 300. Todestag, verbunden mit einer internationalen Fachtagung in den Räumen der Hochschule, folgten dem Brahms-Festival auf dem Fuß¹.

Professorin Inge-Susann Römhild, die Rektorin der Hochschule, eröffnete das Programm im Großen Saal mit wenigen, aber herzlichen Worten. Das Festival sei eine „Darbietung für die Öffentlichkeit“, diesmal auf sechs Tage gekürzt mit Solowerken, Kammermusik und Sinfonischem rund um Johannes Brahms. Das Motto

des Festivals bot eine Fülle von reizvollen Aspekten, zu denen Prof. Dr. Volker Scherliess im vielseitigen Katalog und im Vortrag am Themenabend den roten Faden lieferte. So konnte der Besucher in den Einzelprogrammen auf Unbekanntes stoßen und Bekanntes in neuen Bezügen erleben. Das Gehörte zwang zur Zwiesprache, forderte heraus, Zusammenhänge oder Unterschiede zu entdecken.

27. April – Sinfoniekonzert zur Eröffnung²

Das Orchester der Hochschule stand diesmal unter der Leitung von Stephan Tetzlaff, GMD in Bremerhaven. Er ist ein erfahrener Praktiker, der ein abwechslungsreiches, aber forderndes Programm einstudiert hatte. Das Anfangsstück - zu anspruchsvoll zum Einspielen - war Strawinskys „Pulcinella-Suite“. Etwas trocken und schwer, noch ohne den feinen

parodistischen Ton, aber mit technischer Sicherheit setzte sich das Orchester für Strawinskys „zielsichere Eingriffe“³ in Pergolesis Kompositionen ein, die „aus den alten Stücken ureigenen Strawinsky“ werden ließen. Es folgte Haydn im Original, seine so klassisch schöne Sinfonia concertante B-dur. Anke Dill (Violine), Troels Svane (Violoncello), Diethelm Jonas (Oboe) und Pierre Martens (Fagott) waren darin ein farbig gestaltendes Solistenquartett. Dieses Werk stand vor allem mit den „Haydn“-Variationen op. 56 im Dialog, in denen sich Brahms mit einem Thema des verehrten Klassikers auseinandersetzte. Hier fand das Orchester einen burschikosen, von herzhafter Spiellaune bestimmten Zugang. Höhepunkt im Programm aber war die lichte, atmosphärische Wiedergabe der fein gezeichneten Charakterstücke in „Le Tombeau de Couperin“, in der sich Ravel im Geiste Couperins verstorbenen Freunden zuwendet.

28. April – Klavierabend

Große pianistische Leistungen, aber auch markante Zeugnisse der Musik, die das Motto des Festivals wieder anders beleuchteten, boten Manfred Aust, Konstanze Eickhorst und Konrad Elser. Schönbergs groß angelegte „Suite für Klavier“ op. 25, in der er unter Anwendung der Zwölftontechnik sich mit alten Tanzformen beschäftigte, gestaltete Manfred Aust überlegen - pianistisch wie auch mnemotechnisch ein große Leistung. Und auch Konrad Elser zeigte sich wieder als der bewundernswerte Pianist, dessen Sicherheit und gestalterisches Können so komplexe und kompakte Werke wie Brahms' Händel-Variationen und Fuge und Liszts „Variationen über ‚Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen‘ von J.S. Bach“ an einem Abend scheinbar mühelos und auswendig meistern ließ. Frau Eickhorst, auch sie alles auswendig spielend, überraschte zu Beginn mit einer kaum bekannten Bearbeitung der d-Moll-Chaconne aus Bachs Violin-Solo-Partita, die Brahms für die linke Hand eingerichtet hatte – ein großes Klangerlebnis. Zum Schluss des Abends widmete sie sich Ravels „Le Tombeau de Couperin“ in der ersten, der Klavierfassung so überzeugend, dass man den Klangschattierungen in der pianistischen Version den Vorzug vor der orchestralen Fassung geben musste.

29. April – Matinee

Ein lebhaft musizierendes Bläserensemble um Angela Firkins (Flöte), Diethelm Jonas (Oboe) und Pierre Martens (Fagott) mit den Studenten Viola Wilmsen (Oboe), Sebastian Manz (Klarinette), Akira Ishikawa und Shen Lanchao (Fagott), Emilia Zinko (Kontrafagott) sowie Andrei Pavel und Dazhuang Zhang (Horn) brachte anfangs Haydns „Feldpartita“, deren zweiter Satz, der „St. Antonius-Choral“, von Brahms in den „Haydn-Variationen“ genutzt wurde. Zum Schluss stellten die Bläser mit Mason Jones' Bläserquintett-Bearbeitung noch eine weitere Fassung von Ravels „Le Tombeau de Couperin“ vor. Die zentralen Werke aber waren Orgelkompositionen: Schönbergs groß angelegte „Variationen für Orgel über ein Rezitativ“ und Bachs Bearbeitung des „Concerto d-Moll BWV 596 für Orgel nach dem Violinkonzert op. 3,11 von Vivaldi“, beides virtuos dargeboten von Franz Danksagmüller, der bei Schönberg die Orgel in ihrer Farbigkeit und bei Bach in klarer Disposition vorführte.



Kammermusik zum Abschluss der vielseitigen Veranstaltungsreihe

30. April – Brahms und der Dialog mit der Geschichte – Themenabend

Auch das hat Tradition: die geistige Durchdringung des Festival-Mottos, wie sie teils schon im Programmheft ausgeführt, aber dann noch einmal im Vortrag vertieft wird. Prof. Scherliess versteht es dabei, andere Künste, Literatur und vor allem Malerei, zu nutzen, die schwierigen, weil flüchtigen Verhältnisse in der Musik zu umschreiben. Dazu gehörte die geistvolle Deutung einer Zeichnung von Annibale Carracci (um 1600), auf der ein „junger Mann lauscht ..., was ein älterer ihm sagt“. Dieser Ältere ist „ein lebendiges Gegenüber“, aber wie eine „antike Porträtbüste“ dargestellt - in Scherliess' Deutung: „Das alte Kunstwerk spricht, und der Betrachter lauscht dem Gesprächspartner“ - ein Sinnbild für die „Gespräche zwischen Generationen, Epochen, Stilen“. Jeder

Künstler steht so im Zwiegespräch mit der Geschichte, mit einem Vorbild, einer Idee oder einer bestimmten Form, auch – oder besonders – Brahms. Das brachte ihm den Vorwurf ein, er sei Reaktionär, bevor Schönberg ihn als „Fortschrittlichen“ rehabilitierte.

Konkret nennt Scherliess bei Brahms „Formen der Auseinandersetzung mit älterer Musik ... Studium, Aneignung durch Nachahmung sowie Bearbeitung“, wobei „Brahms als Beispiel einer allgemeinen Praxis“ verstanden werden sollte. Wie er haben sich auch andere Komponisten in ihrem Schaffen auf ältere Meister bezogen und bildeten dann ihrerseits den Ausgangspunkt für ihre Nachfolger. Solche Beziehungen „im Wechselspiel von Tradition und Fortschritt, zwischen Alt und Neu“ deckte das Festival in Fülle auf.

Den Vortrag illustrierten „Stücke im alten Stil“, Gavotte, Sarabande und Gigue, deren erste zwei Sätze Brahms im Alter von 22 Jahren komponierte. Chris-

tian Ruvolo spielte diese kleine Suite, deren 13 Jahre später entstandener dritter Satz eine Transkription einer Gavotte von Gluck war. Es folgten Bach-Bearbeitungen von drei Sätzen aus der E-Dur-Partita, in denen Rachmaninow „Violinmusik in virtuose Klaviermusik verwandelte“. Anders, freier, verfuhr Kreisler in den Stücken nach alten Meistern. Die Nachahmungen von Tartini, Pugnani, vor allem aber des eher trivialen „Schön Rosmarin“ gestaltete Christiane Edinger mit viel Spaß, von Ruvolo begleitet. Besser noch gelang ihr Zusammenspiel in Strawinskys „Suite italienne“, der virtuoson Eigenbearbeitung von Teilen der „Pulcinella“-Suite. Dieses Werk wie auch Hindemiths intensive Sonate für Violine solo, das Bachs Solo-Sonaten als Vorbild hatte, dann die Suite d-Moll für Klavier des 19-jährigen Eugen d'Alberts boten weitere Belege von unterschiedlichem Umgang mit der Geschichte.

1. Mai – Kammermusik – Abschlusskonzert

Am sechsten Tag gab es einen brillanten Abschluss des Festivals. Zuerst vertieften sich Angela Firkins (Flöte), Diethelm Jonas (Oboe), Simone Eckert (Gambe) und Jan Weinhold (Cembalo) in die barocke Sprache von Couperins „La Francoise“, eigentlich für zwei Violinen gesetzt. Leider stimmte hier die Klangbalance vor allem zum Cembalo nicht, so dass das Werk nicht seine ganze Wirkung entfalten konnte. - Selten zu hören ist die aparte Klangmischung von Flöte, Harfe und Viola, die Debussy für seine Sonate gewählt hatte. In ihr „bezog er sich auf alte französische Meister“, eine Reaktion auf den übermächtigen Einfluss „speziell Wagners“, der „gebrochen werden“ sollte. Angela Firkins, Johanna Maier und Barbara Westphal fanden den feinsinnigen impressionistischen Ton dieser aparten

Komposition. – Zum Abschluss erlebten die Zuhörer dann das Quintett g-moll op. 39 für Oboe, Klarinette, Violine, Viola und Kontrabass von Sergej Prokofjew mit Diethelm Jonas, Sebastian Manz, Anke Dill, Barbara Westphal und Jörg Linowitzki. Die impulsive Gestaltung atmete ein Freude am Musizieren wie sie selten.

Rundum war das erfreulich gut besuchte Festival ein großer Genuss, ließ es doch in dieser variantenreichen Form unterhaltsam und – warum nicht? - lehrreich die vielfältigen Bezüge verfolgen, die bei den aufgeführten Komponisten und zwischen ihren Werken zu entdecken waren.

¹ Symposion: Text – Kontext Rezeption: Zum 300. Todestag des Barockkomponisten Dietrich Buxtehude

² Das Sinfoniekonzert wurde am 29. April wiederholt.

³ Alle Zitate nach dem Vortrag am Themenabend „Brahms und der Dialog mit der Geschichte“. Das Manuskript wurde von Prof. Dr. Volker Scherliess freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Buchbesprechungen

Das Kleinhaus im Lübecker Stadtbild

Engagierte Forschung und die Ergebnisse in einem Resümee von Margrit Christensen

Von Klaus Brendle

Ein großes *dickes* Buch heischt Respekt und macht dem Leser oft Mühen, wenn es schwergewichtig auf dem Tische liegt. Ist es Teil einer gewichtigen Reihe mit einem *noch* wichtigeren Thema, erhöht dies scheinbar die Mühen sowie den Anspruch an Buch und Autor. Ist der Autor jedoch Teil eines größeren Ganzen (oder *wird* es: die Reihe „Häuser und Höfe in Lübeck“ ist ja noch nicht abgeschlossen, verlagert sich diese Erwartung auf *alle* Bände. Man möchte sie vor sich stehen haben und sich so durch das angehäuften Wissen aus den beiden langjährigen Forschungsprojekten durcharbeiten. So – als Teil des ganzen Vorhabens, lässt die Verfasserin von Band 5 durch eine fast erzählerische Note unüberwindliche Mühen gar nicht erst aufkommen. Führt sie uns beim Lesen – ob brav von Beginn an oder auch querlesend – doch zupackend ein in die große, durch sie neu erschlossene Welt der Kleinhäuser mit all den unzähligen Haus-Geschichten, an denen wir hier in Lübeck fast achtlos vorbeigehen. *Vergessen wir* die mächtigen Kirchenschiffe, das Holstentor und auch die großen bekannten Bürgerhäuser in der Mengstraße oder Petersgrube, sie werden hier zur Hintergrundfolie der mittelalter-

und neuzeitlichen Stadtstruktur von Lübeck. Zu Recht lautet der Buch-Untertitel „Zur Bau- und Sozialstruktur der Hansestadt – Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden“.

Das Buch ist hierarchisch aufgebaut und gliedert sich in die Gesamt-Altstadt,



Hundestraße mit Blick zur Königstraße

in die vier Altstadtquartiere, die Baublöcke (in Fallbeispielen), das Straßensystem und die Kleinhaus-Architektur, ebenfalls mit anschaulichen Einzelbeispielen. Das hört sich einfach und nüchtern an und mag nach *Inventur* klingen. Jede/r, die/der of-

fen ist für *die alte Stadt*, sie erleben kann wie ein „*Lebewesen*“, ihr Charakter (und Launen) zuspricht und sich verlieben kann in eine Stadt (vielleicht in heitere Orte als in diese nordische, alte Hansedame ...) wird fürchten, bei solch geordneter Beschreibung bald etwas zu vermissen. Auch der Stadtforscher weiß, dass mit solch einer klaren, hierarchischen Gliederung im Gang durch die Geschichte dem komplexen Mit- und Ineinander von Stadt, Bebauung, Bewohnern und Funktionen soziologisch, bau- und kunstgeschichtlich nur schwer beizukommen ist. Die Forscherin macht uns jedoch ihr umfangreiches Wissen auf eine erzählerische Weise zu eigen. Nahezu jede Beschreibung erhält eine erläuternde Ergänzung, verweist auf die (Ver-)Bindungen zur Altstadtstruktur ebenso wie auf den Einzelfall. All dies ist lebendig und nachvollziehbar in den Straßen- und Hausmonographien aufgeführt. Die umfangreichen Eigentümer-Listen der Einzelhäuser geben die wechselnden Besitzverhältnisse wieder, verorten die jeweilige Fragestellung in den sozialen Kontext und zeigen die damalige Wohnstätten-„Spekulation“ (Zitat). Selbstverständlich leben die Besitzenden in den



Langer Lohberg, Blick Richtung Glockengießerstraße

besseren, zentralen Stadtlagen, wo sich die *Vorbilder* der Architekturmuster in den stattlichen Bürgerhaus-Komplexen finden, wie an der Grundrisslogik des untersuchten Kleinhaustyps erkennbar ist. Insofern sind die großen Bürgerhäuser in diesem Buch auch mit dabei, und man erfährt aus dieser Perspektive Neues und Beziehungsreiches über sie. Nicht ausgespart wird, auf die vielen Verluste hinzuweisen an Bausubstanz, historischen Baudokumenten der Sozialstruktur etc. bis in unsere Zeit hinein (wie beim Bau der Musikhochschule).

Man braucht mindestens 1 Daumen und 15 Finger, die zwischen den Seiten des dicken Buches stecken als Lesezeichen und um umzublättern, um all die kleinen Schätze aus dem Buch von M. Christensen zu verfolgen und zu heben. So zahlreich, wissend und miteinander verknüpft sind die Hin- und Querverweise, die den Umfang der Forschungsarbeit und den Wandel der Architektur durch die Zeiten mit aufspannen. Wer die Autorin persönlich kennt, erfährt hier gedrückt die Fülle und Lebendigkeit ihrer Erzählweise und ihres umfangreichen Wissens in Buchform plus

zahlreicher historischer und gegenwärtiger Fotografien. Ja – man wünscht sich noch viel mehr von ihr zu erfahren, als z. B. in den leider nur 4 abgedruckten Hausmonographien. Aber das ausführliche Adressen- und Ortsregister sowie diverse Tabellen erlauben das gezielte Heraussuchen von weiteren Erkenntnissen. Zweifellos vermisst man an manchen Stellen eine konsequente Durchsicht hinsichtlich Straffung, Gliederung und Schreibweise der Texte. Einige Querverweise auf bildliche Darstellungen führen – zumindest für den Ortsunkundigen – in die Irre, weil das beschriebene Ältere dann auf aktuelle Fotografien trifft. Auch vermisse ich die heutige Stadtkarte – um die Lage der neueren Gebäude (nach 1913) aufzufinden oder das auf aktuellen Fotos Gezeigte verorten zu können. Dem Nicht-Lübecker wird es vermutlich schwer gemacht in diesem Band, nicht jedem sind die Baublock-Nummern geographisch so geläufig wie der Autorin und ihren Lektoren. Eine übersichtliche Lagekennzeichnung samt lesbarer Straßennamen (alte/neue) fehlt; auch muss vieles beim Schauen per Lupe gesehen werden. Die Pläne und Luftfoto-

grafien sind im Buch nicht durchgehend in dieselbe Himmelsrichtung orientiert. Die Kleinheit (und unterschiedliche Zeichen- und Repräsentation) erschweren teilweise das Erkunden, wie auch die Layout-Gradlinigkeit an einigen Stellen zu wünschen lässt. Diese Unzulänglichkeiten erklären sich, wenn man die langen Bearbeitungszeiträume, wechselnde Quellen und Mitarbeiter (und den technischen Dokumentationswandel seit 1978) und das aufwendige *Selbermachen* der zahlreichen Abbildungen, Pläne, Tabellen usw. sich vor Augen hält. Das vermutlich schmale Budget hierfür ist wohl eher dem Verlag anzukreiden und seiner Verantwortlichkeit für die Stringenz und Einheitlichkeit bei einer solch großen wissenschaftlichen Reihe. Sehr hilft ergänzend das fachliche Begriffsglossar, was erschöpfend Antworten gibt auf manch unbekannte oder vergangene Wortbildung.

Lehrreich wird es, wenn die untersuchten Sachverhalte systematisiert und in abgeleitete Typologien – sei es von Baublocken oder von Häusern – eingeordnet werden, wenn aus den vielen Einzelheiten ein nachvollziehbares Ganzes werden soll. Denn mit diesem Buch haben wir eine der wenigen, vielleicht ersten flächendeckenden Untersuchungen einer mittel- und neuzeitlichen europäischen Großstadt vor uns liegen (bis an die Schwelle des 20. Jh.). Mit Fokus auf dem *kleinen Leben* in dieser Stadt, welches das Hansisch-Groß-Überlieferte erst ermöglichte. Dies Alltagsleben ist der *Grund* dieser Stadt, ihres Erfolges als hansisches Handelszentrum und der Hintergrund ihres großartigen Stadtbildes. Die Stadtentwicklungsparameter, die R. Hammel-Kiesow in Band 1 der Reihe paradigmatisch und *fallbezogen* darlegte, werden hier erweitert auf die ganze Altstadt. Sie erscheinen kartiert Haus für Haus in umfassenden Altstadtplänen und systematischen Planausschnitten (sehr schön die farbig hinterlegten Behrens-Plan-Ausschnitte), Baublock-Isometrien veranschaulichen das Dargelegte, und Blocktypologie- bzw. Haustypologie-Reihen suchen das Gemeinsame des Vielfältigen herauszufiltern. Bei der Typenbildung fehlt die letzte Stringenz eines strengen theoretischen Zugriffs. M. Christensen bezieht sich meist auf die Grundstücksteilungen, um den Stadtentwicklungsfragen forschend nachzugehen. Zwar wird bei der Anordnung von Haupt- und Nebenstraßen auch auf Lagequalitäten u. ä. hingewiesen, dies zusammen vermag aber *m. E.* noch nicht auszureichen, eine überzeugende Straßenhierarchie und -typologie aufzufin-

den. Die Wissbegierde wächst, wenn das Quellenstudium und die Bebauungsanalyse zu Anmerkungen führen, wie dass es außer den Nebenstraßen auch „Hinterhofstraßen“ (Zitat) wie die Hundestraße oder Depenau bzw. Kleine Petersgrube gab, von rückwärts an die großen Bürgerhaus-Grundstücke. Da wird es spannend für den aufmerksamen Leser – für die Erforschung der Gesamtstadtentwicklung und die Erstellung der Straßenstruktur – bedarf aber einer breiteren Indizienfindung und engeren Begriffsbildung und -definition. Auch die Reihe der Kleinhaus-Typologie umfasst zuviel an scheinbaren Typ-Varianten (z. B. „Palais“ und *repräsentatives* „Gangvorderhaus“ mit ihren z. T. anderen Nutzungen, verzeichnet einfach als „Traufenhäuser“ in den Karten), weil die Autorin primär setzt auf die straßenbezogene Trauf- bzw. Giebelstellung der Häuser und nicht die soziokulturellen Parameter einer Typenbildung mit einbezieht, wie auch bei der schwierigen Abgrenzung zwischen „Kleinhaus“ und dem „großen“ Bürgerhaus. Eine inhaltliche Straffung hätte die Kleinhaus-Typologie übersichtlicher sowie stadthistorisch klarer gemacht. Das sozialräumliche Resümee bleibt ein wenig trocken in Tabellen und Berufsaufzählungen stecken. Die vielfältigen, zahlreichen und sorgfältig erforschten Fallgeschichten und neugierig machenden Namensnennungen, Zusammenhänge und Berufsbezeichnungen (mit seltsam-unbekannten Bezeichnungen und Tätigkeiten) bringen jedoch ausgleichend *Bilder & vorstellbare Lebensweisen* beim Leser zum Erblühen – und neue Fragen. Dies ergibt ein anderes Kapitel der Stadtgeschichte – ein bau- und gesellschaftsgeschichtliches Thema, was fasziniert und die historische Größe dieser Stadt erst *verständlich* macht und ihr einen realen Hintergrund gibt: Das Kleinhaus als wesentliches Element der Hansestadt und ihres Stadtbildes.

Unverständlich bleibt – wie diese Stadt heute mit diesem Wissen, dem exzellenten Forschungsstand und seinen einmaligen Ergebnissen umgeht. Das meint nicht nur die Verluste aus denkmalpflegerischer Sicht – früher oder in jüngster Vergangenheit – oder die wenig schlagkräftige Ausstattung und Präsenz der hiesigen Denkmalpflege, sondern meint, wie das einmalige, neue und aufschlussreiche Wissen über die eigene (Bau-)Geschichte (aus dem 6-jährigen Forschungsprojekt) den Verantwortlichen und *Vermarktern* offensichtlich unbekannt und gleichgültig ist. Woanders müsste man suchen nach solch einer speziellen, bauhistorisch er-

schlossenen Stadtatmosphäre der *kleinen Leute*, nach dem großen Atem der kleinen Geschichte(n) in den Kleinhäusern Lübeck. Mithilfe der bundesweit wichtigen Forschungsergebnisse fände man eine Öffentlichkeit, die man auch stadtpolitisch weiterentwickeln könnte. Sei es über die wissenschaftliche Schiene mit Kongressen, Forschungspreisen, einer attraktiv agierenden Denkmalpflege mit agiler politischer Unterstützung, neuen Forschungsaktivitäten, sei es marktconform mit einer gestreuten Verortung und Popularisierung der gesammelten Erkenntnisse in der Altstadt (*à la Buddenbrookhaus?*) u. ä. Dies Buch vermittelt, wie man erfasst sein kann von den erhaltenen Straßenbil-



Siebente Querstraße von der Mengstraße

dern und schlichten Häusern. Der Rezensent geht neu – mit diesem Buch im Kopf, wie aufgeklärt durch die Straßen dieser Stadt – und schaut hin! – Würden mehr Menschen in dieser Stadt – Verantwortliche ebenso wie kleine Haus- und Ladenbesitzer – zu diesem Buch greifen und hinschauen, dann wären die Freude, Begeisterung und ein lübscher Stolz an der historischen Altstadtarchitektur mehr an Lübecks Häusern sichtbar, auch um dies den Besuchern dieser Stadt vorzuführen.

Christensen, Margrit: Kleinhäuser in Lübeck. Zur Bau- und Sozialstruktur der Hansestadt – Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden; Hammel-Kiesow, Rolf (Hrsg.): Häuser und Höfe in Lübeck. Historische, archäologische und baugeschichtliche Beiträge zur Geschichte der Hansestadt im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, für das Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Band 5; Redaktion: Hans Meyer und Werner Stutz, Wachholtz-Verlag; Neumünster 2006, ISBN 3-529-01325-0

Agnes Dose: Faszination der Scherenschnitte

Viele ältere Lübecker kennen sicherlich Agnes und Heinrich Dose. Während Heinrich Dose als Kunsterzieher an der OzD wirkte, waren die Aktivitäten von Agnes Dose im kunsthandwerklichen Bereich nur gelegentlich der Öffentlichkeit zugänglich.

Das hat sich nun geändert. Ihre persönliche Leidenschaft, die Anfertigung von Scherenschnitten, ist in einem wunderschönen Buch dokumentiert worden.

Darin beschreibt sie einleitend ihren Werdegang als Kunsthandwerkerin. Ihre Faszination für Scherenschnitte zeigte sich früh, mit Phantasie und Hartnäckigkeit bildete sie unter den schwierigen Umständen der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre ihre Fähigkeiten aus. Ein Buchgeschenk vermittelte ihr die Begegnung mit Philip Otto Runges Scherenschnitten und damit hatte sie den Schwerpunkt für ihr Schaffen gefunden.

Als erstes Mädchen machte sie 1949 die Gesellenprüfung in der Tischlerei der Meisterwerkstätten, wo sie auch Entwurf und Fertigung von Intarsien erlernte. Neben den Aufgaben in der Familie fand sie immer Gelegenheit, vielfältig schöpferisch tätig zu werden, wovon zum Beispiel der Taufleuchter in St. Jürgen zeugt.

Das Buch nun zeigt, neben einigen Beispielen aus anderen Bereichen, insbesondere ihre Begabung für die Darstellung von Pflanzen.

In sehr schöner Präsentation wird jedem Bild eine Seite im DIN A4-Format gewidmet. Agnes Dose hat mit biologischer Exaktheit und künstlerischem Empfinden gearbeitet. Die typische Gestalt erscheint in anmutiger, reiner Konzentration vor uns. Die Wuchsform von Stängeln und Blättern, die Entfaltungsgeste der Blüten präsentieren sich real, fast körperhaft, sodass eine haptische Anmutung entsteht: Man fühlt die festen Segmente der Federnelke, die verletzliche Labilität des Tränenden Herzens, die trockene Geradheit der Studentenblume.

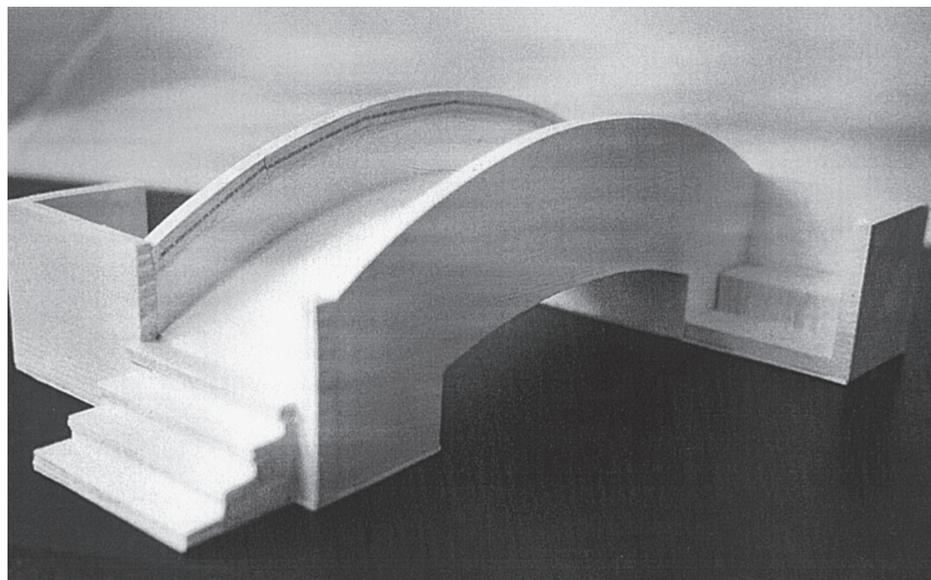
Agnes Dose hat das Wesentliche ins Bild gebracht und in seiner Wahrheit wirkt es schön. Die erforderliche technische Kunstfertigkeit ist zudem bewundernswert und sicherlich selten zu finden. Beim Betrachten bleibt die Zeit stehen. Man wird zu vielerlei Gedanken angeregt. Diese Erfahrung von belebender Muße möchte man Natur- und Kunstfreunden gönnen.

Anne Kohfeldt

Ausstellungen

Kunst im öffentlichen Raum – Modelle, Texte, Fotos im Atelierhaus GEDOK

Das Thema führt die Besucher weit aus den Ausstellungsräumen hinaus, die Bilddokumentationen geben Anstöße, erschließen neue Räume in den Bereichen Architektur und Natur, aber auch neue „Lebensräume“ – so wünscht es sich Regine Bonke, eine der neun ausstellenden Künstlerinnen. Es werden auch Erinnerungen geweckt an vor Jahren bereits Erlebtes, zum Beispiel an das Kunstprojekt „100 Jahre Elbe-Lübeck-Kanal“ von Gesche Stiebeling: „100 Zelte – 100 Lichter“ hoben die heutige und zugleich geschichtliche Bedeutung dieses Wasserweges



Elisabeth Ediger: „Völkerverständigung“

(Foto: Gerda Schmidt)

hervor. Über alle Unternehmungen ist in Dokumentationen Ausführliches zu erfahren, so über die Aktion ROT im Stadtraum Kiel 1995 von Bärbel Brandhorst oder die „Erdkleider vor und hinter den Bäumen“ von Margit Huch. Dokumente aus einer Zusammenarbeit von Mensch und Natur stellt Inken N. Woldach vor: Transformation YO – 2003. Ihre Installation stellt eine Verbindung der westlichen und östlichen Kultur her, sie entstand in Yokohama. Monika Strelows Arbeit „KOMM“, 1998, betrifft eine Installation im Rapsfeld in Korvin/Wendland im Rahmen der „Kulturellen Landpartie“. Ihre Dauer ergab sich durch den Ablauf der Vegetationsphase und der darauf folgenden Ernte.

Ein besonders eindrucksvolles Projekt „Völkerverständigung“ von Elisabeth

Ediger ist leider nicht verwirklicht worden. Die in Königsberg geborene Künstlerin hatte es nach einem Besuch im heutigen Kaliningrad entwickelt. Realisieren konnte Mareile Schröder ihre Arbeit „In Bewegung“ in der Landeszentralbank Magdeburg. Sie dokumentiert das Werk in der Ausstellung vor allem mit konzentriertem Text, zentralen Begriffen wie „Transformation“, „Transzendenz“ und „Transparenz“. Ein Besuch der Originale wäre wünschenswert. Hanna Jäger war die Landesschau-Preisträgerin von 2003. Neben Foto-Dokumentationen zum Beispiel auch ihrer Installation im Johanneum zu Lübeck zeigt sie ein Lichtobjekt, das der Ausstellung auch farbige und plastische Akzente verleiht. Im August dieses Jahres feiert die Künstlerin ihren 80. Geburtstag, ein würdiger Anlass für

eine Ausstellung im Kulturforum Burgkloster.

Die Ausstellung im Gedok-Atelier im Glashüttenweg 17-19 in Lübeck hatte ihre Vernissage am 20. April 2007, die Finissage ist am 20. Mai 2007, 14 Uhr anlässlich der GEDOK-Bundestagung.

Gerda Schmidt

Veranstaltungen

Günter Grass las in der „Gemeinnützigen“

Im Rahmen des „Litterarischen Gesprächs“ las Günter Grass am 26. April 2007 im vollbesetzten Festsaal der „Gemeinnützigen“ die ersten drei und das 15. Kapitel aus seiner Erzählung „Das

Treffen in Telgte“: „Wo alles wüst lag, glänzten einzig die Wörter“.

Unter dem Vorsitz von Simon Dach – in dieser Figur hat Grass Hans Werner Richter porträtiert – beginnen in der „Großen Diele“ schließlich die Lesungen und Dispute, an denen sich am zweiten Tag, als uneingeladener Gast, auch der „weitberühmte“, von der Versammlung mit scheuem Respekt aufgenommene Komponist Heinrich Schütz beteiligt. Entsprechend den Konventionen der Zeit stehen am Beginn der Lesung poetologische Texte, denen sich literarische Werke anschließen, und ausgiebig zitiert Grass als „poeta doctus“ aus den Schriften der teilnehmenden Autoren, zu denen u.a. Paul Gerhardt, Sigmund Birken, Andreas Gryphius, Philipp von Zesen, Friedrich von Logau, Johann Rist und Georg Philipp Harsdörffer zählen. Stets schwingt dabei der Bezug zur bundesdeutschen Literatur und ihrer Kontroversen mit, etwa, wenn Gryphius in seiner Rede „in immer neuen Bildern den Tod der Literatur und die ordnungsschaffende Herrschaft der Vernunft“ verkündet und damit an Hans Magnus Enzensbergers Diktum vom „Tod der Literatur“ 1968 erinnert.

Das Treffen erhält eine sinnliche Note durch Vergnügungen mit den Mägden und einem ausschweifenden Gelage, nachdem Gelnhausen Gänse und Ferkel requiriert hat. Als Schütz auf das Unrecht dieser Tat hinweist, erfassen Jammer und Selbstanklagen die Dichter, die am Elend der Zeit schuldlos sein wollen, eine Unmöglichkeit, wie Gelnhausen nüchtern feststellt.

Die Parallelen zur Gegenwart sind offensichtlich, auch hinsichtlich der Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten der Literatur und den sogenannten Sachzwängen der Realität; während die Poeten, wie dreihundert Jahre später in der „Gruppe 47“, über eine Literatur streiten, die eine Orientierung hin auf bessere Zeiten zu leisten imstande sei, schaffen die Diplomaten in Münster und Osnabrück „Anlässe für künftige Kriege“.

Grass porträtiert sich selbst allerdings mit leicht resigniertem Unterton in seiner Rolle als politisch engagierter Dichter. Die Atmosphäre zur Lebenszeit Buxtehudes wurde hier höchst anschaulich und lebendig. Der Literaturnobelpreisträger las wie immer mit viel Verve und Vitalität und faszinierte das Publikum.

Lutz Gallinat

Babette Herchenröder beim Lübecker Autorenkreis

Eine exotische Rarität wurde den Zuhörerinnen und Zuhörern kürzlich im „Alten Zolln“ geboten. Beim 227. „Literarischen Frühschoppen“ des „Lübecker Autorenkreises und seine Freunde e.V.“ las die in Berlin lebende Autorin und Filmemacherin Babette Herchenröder aus den Tagebüchern ihrer „Reise nach Papua Neuguinea“, zeigte dazu einige Dias und berichtete über weitere Ereignisse ihres erst vor wenigen Wochen beendeten Abenteuers.

Babette Herchenröder hatte Völkerkunde weniger aus wissenschaftlichem Interesse studiert, sondern sie wollte in der Wildnis aufgehen bei einem Naturvolk ihrer Wahl, „going native“ heißt dieser Wunsch in der Ethnologie. Sie wollte ihre zivilisatorische Identität verlieren, ei-

nen vergessenen Teil ihres Selbst wieder entdecken, sich heilen bei authentischen „Wilden“ und ausruhen von nimmer aufhörender Reflexion und Analyse. Eine romantische Sehnsucht, zu der sie aber steht.

Emil Nolde, der Maler, reiste 1913 für sechs Monate nach Papua und schrieb: „Die wirklichen Menschen leben in der Natur, sind eins mit ihr und ein Teil des Ganzen. Manchmal überkommt mich das Gefühl, dass nur hier die Menschen real und dass wir produzierte Marionetten sind- künstlich und voller Einbildung!“ Auch er pflegte die Phantasie über den glücklichen Wilden.

Die Autorin reiste zu ehemaligen Kopffägern und Kannibalen. Im Rückblick fragte sich Babette Herchenröder oft, wer der eigentliche Kannibale ist. Mit ihren Kameras hat sie gierig die Kultur der Einheimischen abgelichtet, das Kamera-

auge hat die Motive in sich hineingefressen, immer in der Hoffnung auf Exotik, immer auf der Suche nach der verlorenen Ursprünglichkeit.

Papua Neuguinea als ideale Projektionsfläche, weil es so lange unentdeckt blieb, der letzte unerforschte Flecken Erde, ihre Sehnsucht typisch für europäische Abenteurer. Die Referentin beschrieb den eigenwilligen Kontrast zwischen Historizität und Modernität, zwischen Tradition und Riten auf der einen und Handys und Universitäten auf der anderen Seite.

Der spannende Dia-Vortrag zeigte die essayistische und feuilletonistische Begabung der Künstlerin, deren Vater Jan 1961 bis 1976 Feuilletonchef der „Lübecker Nachrichten“ war. Babette Herchenröder ist eine vielseitig begabte Frau, eine mutige dazu, die das Abenteuer nicht wegen des Abenteuers sucht.

Lutz Gallinat



MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir

Dr. Marc Andresen, Blücherstraße 7, 24105 Kiel

Rainer Buck, Im Brandenbaumer Feld 49, 23564 Lübeck

Barbara Pardey, Im Brandenbaumer Feld 49, 23564 Lübeck

Magdalene Alps, Dankwartsgrube 45, 23552 Lübeck

Marion Heiden, Hirschgrund 105, 23627 Groß Grönau

Peter Heiden, Hirschgrund 105, 23627 Groß Grönau

Fotopräsentation in der Gemeinnützigen

Die Landesdia- und -digitalbildschau Lübeck 2007 der 75. Nordmark-Fotomeisterschaft des Deutschen Verbands für Fotografie e. V. ausgerichtet von der Photographischen Gesellschaft Lübeck aus Anlass ihres 100jährigen Jubiläums, findet am Sonnabend, d. 2. Juni, 11.00 Uhr im Großen Saal der „Gemeinnützigen“ statt.

Den Festvortrag hält die Schirmherrin der Veranstaltung, die Direktorin der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Antje Peters-Hirt.

Die PGL stellt sich vor mit einer Beamerchau mit den Siegerfotos des Perfect-Pixel-Pictures Wettbewerb der Nordmark aus dem Jahr 2006.

„Die Schöpfung“ von Haydn in St. Aegidien

Ein deutsch-polnisches Gemeinschaftskonzert, „Die Schöpfung“ von Haydn, mit ca. 100 Mitwirkenden in St. Aegidien veranstalten der Kammerchor und der Jugendchor der Lübecker Musikschule zusammen mit dem Kammerchor und Orchester des Schlosstheaters Stettin in Polen und dem A capella chor aus Ratzeburg. Zu Pfingsten werden die Chöre aus Lübeck, Stettin und Ratzeburg das Werk in Stettin unter der Leitung von Prof. Eugeniusz Kus aufführen. Am Wochenende nach Pfingsten gastieren die Stettiner Musiker in Lübeck und Ratzeburg. Das Konzert in Lübeck findet am Sonntag, dem 3. Juni 2007, in der Aegidienkirche statt. In Ratzeburg wird „Die Schöpfung“ am 2.7. um 19,30 Uhr in der Kath. Kirche aufgeführt. Solisten sind Olivia Stahn, Sopran, Johannes Gaubitz Tenor und Christoph Liebold, Bass. Dirigent: Christoph von Kuczewski – Poray. Der Eintritt kostet 12,- €, ermäßigt 8,- €.

Kartenvorverkauf im Pressezentrum, Konzertkasse Weiland, Per Tutti Musikalien und an der Abendkasse.

Für die Stettiner Musiker werden noch Gastfamilien gesucht. Auskunft dazu erteilt: Lutz Schneidereit Tel. 045 41 84 18 01.

Korrektur

In der Kritik von Arndt Voß in Heft 8 muss es in der Überschrift richtig heißen: „Janáčeks Ausflüge des Herrn Brouček“.

Redaktionsschluss

für das am 2. Juni erscheinende Heft 11 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 22. Mai.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: info@arps-moebel.de
Internet: http://www.arps-moebel.de



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 754 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 754 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Prof. Dr. Renate Viehmann-Kastorff, Bad Schwartau. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122 41 20 (gesch.). **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 747 60. **Verein „Natur und Heimat“**, Christa M. Neuback, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 345 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 743 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (045 02) 30 27 51. **Plattdeutsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziehhener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 660 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77 (priv.), 6 12 25 34 (gesch.). **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 639 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (0395) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (045 09) 8 25 0. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstr. 16, Tel.: 730 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 483 54 71 (priv.). **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43 (priv.). **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergsstraße 4, Tel.: 600 08 55.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (045 08) 6 61, Telefax: (045 08) 7 77 9 37.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.

E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: u.hilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (04 51) 70 31-248, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2007

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



schäfer & co

Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

Erd-, Feuer- u. Seebestattungen Bestattungs-Vorsorge

Filialen: Vorwerk, Friedhofsallee 112 · Kaufhof, Marliring 70-72
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · Kücknitz, Solmitzstr. 13
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3



17. INTERNATIONALES LÜBECKER KAMMERMUSIKFEST

17.-19. Mai 2007 im Kolosseum
Das Zeitalter 1870-1918 wird besichtigt

Mozart/Grieg – Buxtehude – Klavierbearbeitungen – Liszt
Caplet „Die Maske des roten Todes“ für Harfe und Streichquartett nach E. A. Poe
Puccini – Verdi – Tschairowsky – Kreisler – Grieg
Han-An Liu (Harfe) – Minguet-Quartett – Natalia van der Mersch
Klavierduo Evelinde Trenkner & Sontraud Speidel – Lev Vinocour
Rainer Luxem liest E. A. Poe und Klaus Mann

Vvk: Die Konzertkasse – Klassik Kontor – Pressezentrum – Per Tutti
Info: Prof. E. Trenkner (Scharwenka-Gesellschaft), Tel. 04 51/6 42 64 · Fax 6 50 98



Malermeister

Manfred Rohde

Am Pohl 37 · 23566 Lübeck

Mobil: 01 72/4 33 36 07 Tel. 04 51/60 14 15

● anspruchsvolle Malerarbeiten ● und individuelle Beratung

Wir machen

Druck

in Lübeck

Beratung · Entwurf · Satz · Bildbearbeitung
Geschäftsdrucke · Werbepresse · Digitaldruck
Veredelung · Verarbeitung · Versendung
**alles rund um den Druck
aus einer Hand**

Druckerei
Hans Brüggemann OHG



Kronsfordter Allee 40e · 23560 Lübeck · ☎ (04 51) 58 29 01-0 · Telefax (04 51) 5 60 95
www.brueggemann-druck.de · info@brueggemann-druck.de

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

Festschrift für
Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem
Hansischen Geschichtsverein

herausgegeben von
Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

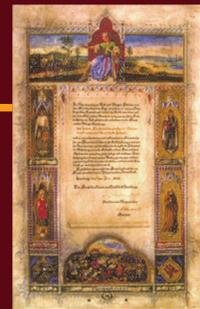
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personalisiertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
ROEMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 87
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

